

10 Werken bzw. Sätzen bietet zusätzlich die Möglichkeit, die Editionsweise des Notentexts mit der Notierung der handschriftlichen Originale zu überprüfen. Der vorliegende Band entspricht, wie die anderen, in der Anlage damit voll der kritisch-wissenschaftlichen modernen Ausgabetechnik.

K. weiß seine umfangreichen Kenntnisse nicht nur der Danziger Musikgeschichte, sondern des Orgelspiels insgesamt im Vorwort instruktiv einzubringen und scheut auch nicht Hinweise auf das allgemeine Orgelspiel und den zeitüblichen Orgelbau mit seinen spezifischen Orgelregistern. Dankenswerterweise hat K. widerstanden, mit seinem fundierten historischen Wissen die Freiheit des Interpreten, vielleicht auch im Hinblick auf mögliche Grenzen der jeweils zur Verfügung stehenden Orgel, durch Registerhinweise im Notentext zu beschränken. Ohnehin wird für die Wiedergabe nur selten eine historische Mischorgel vorhanden sein.

Ganz vereinzelt kleine Druckversehen irritieren höchstens den Fachkenner. Der vorliegende, ebenfalls wieder voll gelungene Band erweitert das allgemeine und musikhistorische Wissen und bereichert die Praxis mit Danziger Musik zweier Jahrhunderte.

Eichstädt

Hubert Unverricht

**Visby-Colloquium des Hansischen Geschichtsvereins 15.–18. Juni 1984.** Referate und Diskussionen. Hrsg. von Klaus Friedland. (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F., Bd. 32.) Böhlau Verlag, Köln, Wien 1987. XXVIII, 160 S., Abb., Tab.

Im Anschluß an die 100. Jahres-Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins in Lübeck unternahmen 52 Teilnehmer eine fachbezogene Exkursion nach Gotland. Der einführende Bericht über den viertägigen Verlauf der Reise von Dietrich Rauch (Wien; S. VII–XIII) umschreibt, in welcher Form sie ihrem Ziel der „Belebung wissenschaftlich-humanitärer Bindungen“ (Klaus Friedland, Kiel; Einleitung, S. 1–2) entsprochen hat. Das Kolloquium im Visbyer Gotlands Fornsal, Kernstück der Veranstaltung, bestritten Historiker aus zehn nordeuropäischen Ländern. Nach Gunnar Svahnström (Visby; Schlußwort, S. 157–158) vereinte sie der Gedanke, daß „die Geschichtsschreibung eines jeden einzelnen der Ostseeländer ebenso wichtig“ sei wie „die Ostseegeschichte insgesamt“.

Auf das mittelalterliche Gotland beziehen sich in diesem Sinne vier Studien, wobei der zeitlich frühest einsetzende Beitrag von Gert Hatz (Hamburg): „Gotland in der vorhansischen Münzgeschichte (10. bis frühes 12. Jahrhundert)“ (S. 67–82) daran erinnert, daß Gotland mit rund 700 Silberschatz-Funden aus der Wikingerzeit „im Verhältnis zu seiner Größe die schatzfundreichste Region der Welt“ (S. 69) ist und damit in besonderem Maße stichhaltig für einen markanten Wandel im weltweiten Ost-West-Handelssystem vor der Jahrtausendwende zeugt. Es überwiegen nämlich in den Schätzen noch nach 950 Dirhams aus dem Orient, um 1000 aber dominieren verschiedene deutsche und daneben auch englische Prägungen. Dieses fraglos in keiner Weise isolierte Phänomen verfolgt Arkadi Molvögin (Tallinn) im Hinblick auf „Grundzüge der Münzzirkulation im östlichen Ostseebereich (Ende 11. bis Mitte 12. Jahrhundert)“ (S. 83–96), zu einer Zeit also, in der unter den vom Westen einströmenden Münzmenen deutsche Denare vorherrschten. Diese Bewegung fand zu Beginn des 12. Jhs. ein auffällig akzentuiertes Ende. M. führt aus, daß der gotländische Fundreichtum „in erster Linie etwas . . . über die Mittlerstellung Gotlands im Ostseehandel“ (S. 86) aussagt. Er legt dar, daß von den 1007 deutschen Denaren, die sich in den fünf estländischen Schätzen des 12. Jhs. fanden, rund 70 v.H. zur ersten, gut 25 v.H. zur zweiten Hälfte des 11. Jhs. und nur knapp 5 v.H. zum 12. Jh. gehören. Das Versiegen des Zustroms dieser Denare wird allgemein mit dem Geldbedarf der aufblühenden Stadtwirtschaft

im Westen erklärt. Auch die altrussischen Münzfunde bezeugen ein zeitlich entsprechend proportioniertes Schrumpfen. Als Besonderheit aber stellt der Vf. heraus, daß sich allein in den Funden Estlands anglo-normannische Pennies finden, die darüber hinaus bis in das 13. Jh. datierbar sind. Er sieht hierin Belege für „Beziehungen zwischen England und dem östlichen Bereich der Ostsee“ (S. 94), wirft aber die Frage einer hansischen Vermittlung erstaunlicherweise nicht auf. – In dieselbe handelshistorische Phase fallen Elena Aleksandrovna Rybina's Informationen „Über den Novgoroder Handelsvertrag des ausgehenden 12. Jahrhunderts“ (S. 125–128), den sie auch in einer inzwischen (1986) erschienenen Monographie behandelt hat. Es ist R. gelungen, diesen von Novgorod „mit allen deutschen ‚Söhnen‘ und mit den Gotländern“ (S. 127) geschlossenen Vertrag sehr viel genauer als bislang möglich, nämlich auf die Jahre 1191/1192 zu datieren und die Errichtung des deutschen Peterhofes in Novgorod (1192) als Folge der Beilegung eines chronikalisch für 1188 belegten Zwistes zwischen Novgorod und den Kaufleuten auf Gotland zu erklären, auf dessen Ursachen der Vertragstext regulierend eingeht. Von diesen Ereignissen führt ein zeitlich nur knapper Schritt zu der Studie von Bernd Ulrich Hucker (Bamberg), welche „Die imperiale Politik Kaiser Ottos IV. im baltischen Raum und ihre personellen und materiellen Grundlagen“ (S. 41–65) auch im Hinblick auf Livland erfolgreich rekonstruiert. Unter Ottos Herrschaft fiel 1209 das Wirken „des wohl größten Kreuzfahrerheeres in Livland“ (S. 51), das den einzigartigen Schritt der durch Bischof Albert entgegengenommenen Lehnshuldigung eines russischen Fürsten unter einem Römischen Kaiser zur Folge hatte. Otto förderte weitere Kreuzzüge 1211 und 1213 sowie schließlich auch 1215/16 die Eroberung des südlichen Teils von Estland durch Kreuzfahrer. Erst unmittelbar nach Ottos Tod baten Bernhard zur Lippe und die Bischöfe der eroberten Gebiete den dänischen König um Schutz und später um die Lehnsherrschaft. Daß kaufmännische Interessen eine wichtige Grundlage solcher Optionen, aber auch der livländischen Kreuzzüge gewesen sind, läßt H. nicht außer acht.

Ein gleicher Zusammenhang gilt für die überwältigend eindrucksvolle Existenz der insgesamt 92 mittelalterlichen Gotteshäuser auf Gotland, die der Beitrag von Gunnar Svahnström: „Die Kirchen Gotlands“ (S. 117–124) vorstellt. Das kunsthistorisch von der Frühromanik bis zur Hochgotik sich erstreckende Reservat resultierte aus dem Reichtum der Kaufleute. Sein großartiges Überleben wiederum verdankt es dem Umstand, daß im späteren 14. Jh. „Geldmangel infolge des wirtschaftlichen Rückgangs“ (S. 117) Umbauten oder Neuerrichtungen ausschloß. Als Quelle für neue, systematische Überlegungen, „woher die stärksten christlichen Impulse“ (S. 99) für den Kirchenbau stammten, sichtet Sven-Erik Pernler (Visby): „Die Patrozinien gotländischer Kirchen“ (S. 99–116). Das komplizierte Feld der Ermittlungen, die sich auf die Titularheiligen der Kirchen beschränken, eröffnet beachtliche Perspektiven. Es relativiert überdies Tendenzen, für Visby eine Vielzahl von Kaufmannskirchen zu unterstellen, da neben St. Maria, der ersten deutschen Gastkirche, nur zwei weitere Faktoreikirchen belegbar sind. Zu dieser Frage erbrachte die Diskussion des Vortrags einen heuristischen Höhepunkt, da Norbert Angermann (Hamburg) durch ein auf russisch-dänische Verhandlungen von 1562 bezogenes Dokument das bisher unbekanntes Patrozinium der russischen Kaufmannskirche in Visby eindeutig mit St. Nikolaus dem Wundertäter namhaft machte. Diese Russische Kirche in Visby erinnert an die Elemente der Gegenseitigkeit des Ost-West-Verkehrs, als dessen frühe Brennpunkte Lübeck und Visby gewirkt haben, letzteres bis ins 13. Jh. als Basis für den Rußlandhandel der deutschen Novgorodfahrer (S. 17).

Die Arbeit von Jürgen Wiegandt (Kiel): „Personale Grundlagen städtischer Führungsschichten“ (S. 15–40) erörtert quellengebunden und in hervorragender Klarheit „Das Beispiel der Visby-Lübecker Familie Swerting“ im Zuge kaufmännischer Optio-

nen für Lübeck als Geschäftssitz. Simon und Gregor, die Söhne des 1342 hingerichteten Visbyer Bürgermeisters Hermann Swerting, sind nach W.s Unterlagen nicht auf Grund dieser Gewalttat, sondern erst Jahre danach als vermögende Kaufleute nach Lübeck und Stralsund ausgewandert. Beide stiegen an den Zielorten in höchste politische Ämter auf. W., dessen umfassende Arbeit über die aus Visby stammende Lübecker Familie der Pleskows inzwischen erschienen ist, sieht darin verdeutlicht, wie sich neben Familie und Verwandtschaft die Gruppenzugehörigkeit auf Grund gleicher regionaler Herkunft, hier Visby, als Ferment sozialer und politischer Kooperation in der Oberschicht bewährte. Daß die „Übersiedlung nach Lübeck weniger als Folge des Zurücktretens Visbys hinter Lübeck“ und „eher als eine ihrer Ursachen“ (S. 39) anzusehen ist, kennzeichnet W.s Betrachtungsweise. Zeitlich parallel ereignete sich nach Henryk Samsonowicz (Warschau): „Schwedisch-pommerellische Wirtschaftsbeziehungen im Spätmittelalter“ (S. 3–14) das Ende des Danziger Gotlandhandels zugunsten des Verkehrs mit Stockholm. S. betont die Dauerhaftigkeit der Wirtschaftsbeziehungen zwischen Schweden und dem Weichselgebiet seit der Wikingerzeit. Dabei wirkte das schwedische Eisen (Osemund) über Jahrhunderte als ausschlaggebende Bezugsgröße, die Danzig sodann mit dem Re-Export aus dem Westen eingeführter Güter, vorwiegend mit Tuchen und Salz, im 16. Jh. überdies mit Kolonialwaren, kompensierte.

In die frühe Neuzeit reicht auch der Beitrag von Anatolij Nikolaevič Kirpičnikov (Leningrad), der „Pleskau nach dem Zeugnis ausländischer Berichte und Abbildungen des 16. Jahrhunderts“ (S. 129–139) vorstellt und einleitend betont, daß die südlich des Peipussees an der Velikaja gelegene russische „Großstadt“ (S. 139) nach der Schließung des hansischen Handelshofes in Novgorod 1494 „zum bedeutendsten Zentrum des internationalen Handels in Osteuropa“ (S. 129) avancierte. „Genau wie Paris!“ (S. 131) erschien dem polnischen Pater Jan Piotrowski die hochbefestigte Handelsstadt, als er an ihrer Belagerung durch Stephan Báthory (1581/82) teilnahm. K. bietet in dieser „Kurzfassung einer größeren Arbeit“ (S. 129) in erster Linie Einblicke in die Befestigungsanlagen Pleskaus sowie Kommentare zu frühen graphischen Zeugnissen und Hinweise auf ethnographische Besonderheiten in den Reiseberichten des späten 16. Jhs. – Ebenfalls nach Pleskau führt abschließend Joachim Hartig (Kiel), der dem weitgreifenden Thema „Hansesprache. Überlegungen zur Schreib- und Sprechweise im niederdeutsch-hansischen Bereich“ (S. 141–150) widmet, um hervorzuheben, daß auch „die Notwendigkeit des Sprachkontaktes zu anderssprachigen Völkern“ (S. 150) als charakteristisches Element dieser Sprache zum Zuge kam. Er verdeutlicht diesen Akzent anhand des mittelniederdeutsch-russischen Sprachführers des Tönnies Fenne aus Lübeck, der höchstwahrscheinlich in Pleskau aufgezeichnet und unter der Angabe „Pleskau 1607“ überliefert ist.

Insgesamt betrachtet belegen alle Beiträge des Bandes aufs Lebhafteste nicht nur die eingangs angesprochene historische Verflochtenheit der von Lübeck und Dänemark über Gotland und das Baltikum bis nach Altrußland reichenden Regionen des Ostseeraums. Sie verdeutlichen eindrucksvoll auch die Verquickung des missionarischen, politisch-militärischen und kulturellen Geschehens mit dem findigen Vordringen kommerzieller Kräfte nach Livland, Estland und Novgorod/Pleskau.

Bielefeld

Elisabeth Harder-Gersdorff

**Juozas Jurginis: Lietuvos krikštās.** Feodalines, visuomenės, socialinės ir kultūrinės raidos studija. [Die Christianisierung Litauens. Eine Studie über die feudalen, gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Aspekte.] Leidykla Mokslas. Vilnius 1987. 333 S.

Dieses Buch des führenden marxistisch-leninistischen litauischen Historikers, dessen Bemühen seit 40 Jahren darin bestand, die Geschichte Litauens im sowjetmarxistischen